

1

Meine praktische Seelsorgsarbeit ergibt sich wesentlich aus den Orten meines privaten und beruflichen Lebens. Vorrangig ist dabei die universitäre Lehrtätigkeit für TheologInnen, PsychologInnen und MedizinerInnen zu nennen. Diese Lehrtätigkeit ermöglicht es mir fast immer, thematische Schwerpunkte (Pastoraltheologie und -psychologie; Ethik in der Psychotherapie und Medizin, Palliativpflege) sowie inhaltliche und methodisch-didaktische Konzepte so zu wählen, dass die Studierenden innerhalb klarer Grenzen (eine Lehrveranstaltung ist keine Selbsterfahrungsgruppe) mit ihrer Persönlichkeit, Biographie und Sozialisation, ihren Einstellungen und Haltungen beteiligt und herausgefordert sind. Das in der Lehrveranstaltung aufgebaute Vertrauen zieht fallweise persönliche Gespräche nach sich, die ich durchaus als seelsorgliche Gespräche bezeichne. Das Spektrum reicht dabei von akuten Studienschwierigkeiten, Familien- und Beziehungskrisen, Schwierigkeiten der Berufsorientierung und -entscheidung bis hin zu schwerwiegenden psychischen Krisen und Störungen, wie sie glücklicherweise selten, aber doch in der Abschlussphase des Studiums anzutreffen sind.

Eine persönliche Auseinandersetzung mit kirchlichen bzw. religiös-spirituellen und theologischen Fragen erlebe ich häufig bei Studierenden der Psychologie und Medizin. Lehrveranstaltungen erweisen sich manchmal als „pastorale Orte“, in denen sich „Seelsorge“ ereignet.¹

Wenn ich Seelsorge u.a. als das Angebot eines Resonanzraumes zur persönlichen Auseinandersetzung mit relevanten Lebenserfahrungen „unter den Augen Gottes“ (H. Stenger) im Kontext des Volkes Gottes (i.S. der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums) verstehe, so sehe ich diese Lehrveranstaltungen durchaus als Orte der Seelsorge an, weil sie als identitätsstiftende Orte erfahren werden können.

¹ Besonders gute Erfahrungen mache ich mit Lehrveranstaltungen zu religionspsychologischen Themen (z.B. „Religion und Krankheitsbewältigung“), an denen interessanterweise mehrheitlich Studierende der Psychologie teilnehmen. Ein Teil der PsychologInnen nimmt daran teil, weil sie auf dem Hintergrund einer religiösen Sozialisation die Auseinandersetzung mit Fragen suchen, die im Studium der Psychologie völlig ausgespart bleiben, andere interessieren sich für „spirituelle“ Fragen, weil sie in ihrem bisherigen Leben kaum damit in Berührung kamen.

Als „Seelsorge mit SeelsorgerInnen“ deute ich das Geschehen in einer Supervisionsgruppe mit KrankenhauseelsorgerInnen, die ich seit Jahrzehnten leite. Hier werden stützende und konfrontierende Erfahrungen ermöglicht. Da gerade KrankenhauseelsorgerInnen vielfach unter der mangelnden strukturellen und institutionellen Stützung ihrer Arbeit durch Kirche und Krankenhaus leiden, wird diese Gruppe zu einem wichtigen Ort der Auseinandersetzung um das Seelsorgeverständnis, der sozialen Unterstützung und der Solidarität.

Auch in meinem privaten Umfeld werde ich von Einzelpersonen und Familien gebeten, sie in Not- und Krisensituationen zu unterstützen. Oft ist es nicht klar und auch nicht zu klären, ob ich als Theologe oder Psychotherapeut angesprochen werde. Diese „nachgehende“ Seelsorge vollzieht sich gewissermaßen im „semiprofessionellen“ Bereich, deren Spezifikum in der jenseits der Ökonomisierungstendenzen aller Lebensbereiche „eingeringelten Zeit“² liegt.

2

Ich gehe in der Reflexion der zentralen Elemente meines Seelsorgeverständnisses wie in der Einladung gewünscht von meiner Biographie aus.

Mein Theologie-Studium hatte mir wenig Kompetenz zur Seelsorge vermittelt, auch das Psychologie-Studium war um 1970 von der Lebensrealität der Menschen noch weit entfernt. So interessierte ich mich für die Psychotherapie, die ab 1970 einen ungeheuren Boom erlebte. Die dort gemachten Erfahrungen stellten für mich gemeinsam mit der beginnenden KSA-Bewegung tatsächlich eine „Fremdprophetie“ (H. Steinkamp) dar. Die Entwicklung einer „therapeutischen“ (i.S. des biblischen „therapeuo“) Seelsorge, deren theologische Grundlegung damals fragmentarisch blieb, stand im Zentrum dieser Phase. Parallel zur Psychotherapie-Entwicklung zentrierte sich die Praxis der Seelsorge in Einzel- und Gruppengesprächen auf das Individuum. Die Orientierung an der individuellen Biographie stand im Vordergrund. Angeregt durch die kritische Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungen durch Soziologie und auch innerhalb der Psychotherapie³ sowie durch die Entwicklung einer Diakonie-Theologie⁴ erweiterte sich dieses Seelsorgeverständnis zunehmend zu einem sozial-diakonischen Verständnis⁵, das die systemisch-strukturellen

² Reuter, Ingo, Seelsorge als eingeräumte Zeit. Zum pastoraltheologischen Spezifikum seelsorgerlichen Handelns in einer zeitökonomisierten Gesellschaft, in: *Praktische Theologie* 36(2001)279-288.

³ Vgl. unter vielen Publikationen Petzold, Hilarion, *Metapraxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“*, in: Hermer, M. (Hrsg.), *Die Gesellschaft der Patienten*, Tübingen 1995, 143-172; Keupp, Heiner, *Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. Gemeindepyschologische Perspektiven*, München 1994.

⁴ Vgl. u.a. Fuchs, Ottmar, *Heilen und befreien*, Düsseldorf 1990.

⁵ Vgl. Ladenhauf, Karl Heinz, „Ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben“ (Mt 11,29). Subjektfördernde und kontextbezogene Seelsorge als gesellschaftliche und pastoraltheologische Herausforderung, in: Windisch, Hubert (Hrsg.), *Seelsorge neu gestalten*,

Dimensionen auch explizit einbezogen. Allerdings ist mir wichtig, nüchtern zu realisieren, dass Seelsorge nicht immer alle Interventionsebenen⁶ umfassen kann und nur *eine* Dimension der Pastoral i.S. von GS darstellt. Rainer Bucher⁷ hat jüngst zu Recht darauf hingewiesen, dass der Begriff „Seelsorge“ aus seiner Geschichte einige belastende Konnotationen mit sich führt und nicht einfach mit dem Pastoral-Begriff des II. Vatikanums identifiziert werden kann.

3

Die seit 1976 von mir konzipierten und durchgeführten pastoralpsychologischen Aus- und Fortbildungsprojekte bemühen sich um eine sozialdiakonisch begründete Seelsorge- und Beratungskompetenz, die dazu befähigt, sich qualifiziert und verlässlich um die „unter die Räuber gefallenen“ zu kümmern, aber auch die Sensibilität und das Wissen um entfremdete, entfremdende und krankmachende gesellschaftlich-strukturelle Zusammenhänge fördert. Pastoralpsychologische Bildungsarbeit verstehe ich aber auch als „Diakonie nach innen“, als Dienst an den Seelsorgerinnen und Seelsorgern selbst, die ein Recht auf (kirchliche) Orte haben, an denen sie auch dann Annahme und Solidarität erfahren, wenn sie selbst zu den „Bedrängten aller Art“ (GS 1) zählen. Dies schließt u.a. auch die kritische Auseinandersetzung mit fragwürdigen seelsorglichen Rollenansprüchen (Authentizitätszwang, überfordernde Personalisierung etc.) ein.

Wesentlich ist uns der „Luxus“ eines Fortbildungskurses, der einen kontinuierlichen Prozess in einer Gruppe über drei Jahre ermöglicht und damit gewährleistet, dass es nicht nur bei der Verbesserung der Funktionsfähigkeit der Teilnehmenden bleibt.

4

Das gesamte Feld der Seelsorge und Pastoralpsychologie braucht mehr empirische Forschung. Nicht zuletzt geht es dabei um eine fundierte Qualitätssicherung und -entwicklung der Seelsorge. Angesichts der massiven Veränderungen der religiösen und spirituellen Praxis ist eine Auseinandersetzung mit religionssoziologischen Forschungsergebnissen unabdingbar. Zur Entwicklung und Förderung der m. E. immer umfassender geforderten „Religionskompetenz“ der Seelsorgerinnen und Seelsorger

Graz 1995, 35-58; Ders., „...dem Menschen als solchem dienen, nicht bloß den Katholiken“. Pastoralpsychologie als Diakonie, in: Weber, F.; Böhm, T.; Findl-Ludescher, A.; Findl, H., Im Glauben Mensch werden (FS für Hermann Stenger), Münster 2000, 199-206.

⁶ Vgl. das Konzept der „Integrativen Intervention“ Hillarion Petzolds, das die Bereiche der Prophylaxe, der Erhaltung, der Restitution, der Entwicklung, der Daseinsbewältigung und der (politischen) Repräsentation umfasst (Überblick in: Ladenhauf, Karl Heinz, Integrative Therapie und Gestalttherapie in der Seelsorge, Paderborn 1988, 107).

⁷ Vgl. Bucher, Rainer, Kosmos - Kirche - Körper. Anmerkungen zum Konzept einer „Heilenden Pastoral“, in: Concilium 38(2002)186-196, 192f.

sollte stärker als bisher mit der (empirischen) Religionspsychologie kooperiert werden. Erste Ansätze dazu bestehen bereits. Dies bedeutet eine Ausweitung oder vielleicht sogar eine Neuorientierung in der Gestaltung der Interdisziplinarität mit den Humanwissenschaften⁸. Stärker als bisher aufzugreifen wären auch Forschungen zur Bedeutung und Wirkung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung.

Publikationen zur Seelsorge wirken nicht selten idealistisch, allgemein und praxisfern. Wir sollten mehr wissen über die vor Ort vollzogene Praxis. Die oben angedeutete kritische Auseinandersetzung mit dem Seelsorgeverständnis auf der Basis des Pastoral-Verständnisses des II. Vatikanums kann den dafür notwendigen diakonisch-theologischen Horizont erschließen.

⁸ Vgl. Morgenthaler, Christoph, Von der Pastoralpsychologie zur empirischen Religionspsychologie?, in: WzM 54(2002) 287-300.